

*Mauelshagen, Franz, Wunderkammer auf Papier. Die „Wickiana“ zwischen Reformation und Volksglaube (Frühneuzeit-Forschungen, 15), Epfendorf 2011, bibliotheca academica, 459 S./Abb., € 49,00.*

An das Erscheinen des hier zu besprechenden Buches hatte die Rezensentin nicht mehr zu glauben gewagt. Nun hat der Autor seine seit fast zehn Jahren immer wieder angekündigte Studie doch noch in den Druck gegeben, und – um es gleich vorwegzunehmen – es wäre schade gewesen, wenn er es nicht getan hätte. Hinter deren nicht sonderlich glücklich gewähltem Titel verbirgt sich die Beschäftigung mit einem Phänomen, das erst in jüngerer Zeit in den Fokus der historischen Forschung gerückt ist, nämlich mit jenen meist aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts stammenden Chroniken, in denen sich neben den handschriftlichen Notaten des jeweiligen Verfassers eine größere Zahl gedruckter Flugblätter und Flugschriften finden. Anders als die Chronik des Augsburger Handelsdieners Georg Kölderer, der Benedikt Mauer vor einigen Jahren eine Monographie gewidmet hat, war die im Zentrum von Franz Mauelshagens Dissertation stehende Chronik des Zürcher Chorherrn Johannes Wick bislang noch nicht Gegenstand einer systematischen historischen Analyse, und es ist deshalb zu begrüßen, dass eine ebenso bedeutende wie interessante Quelle endlich die ihr gebührende Beachtung findet.

Ziel der Untersuchung ist es nicht, den umfangreich überlieferten Textbestand möglichst vollständig zu beschreiben, sondern vielmehr einzelne Aspekte, die sich mit dessen Genese, Gestaltung und Einordnung verbinden, zu reflektieren. Breiten Raum gewährt der Autor der Frage nach dem für das 16. Jahrhundert charakteristischen

Umgang mit Prodigien in reformierten Milieus; Bedeutung kommt außerdem der Frage zu, wie sich Wicks Nachrichtensammlung zur zeitgenössischen historiographischen Theorie und Praxis verhält. Einen weiteren Schwerpunkt bilden jene personellen Netzwerke, denen Wick einen Großteil der in seiner Chronik festgehaltenen Informationen verdankt; besondere Aufmerksamkeit schenkt er darüber hinaus und schließlich der wechselvollen Rezeptionsgeschichte der „Wickiana“. So folgt auf die Einleitung ein erster längerer Teil, in dem Mauelshagen die theologisch-kosmologischen Grundlagen vormoderner Wunderzeichendeutung rekonstruiert, das Sammeln von Prodigien als zeittypische Praxis in den spezifischen sozialen und mentalen Konstellationen innerhalb der gelehrten und geistlichen Kreise im Zürich des späten 16. Jahrhunderts verortet und nach der Funktion apokalyptischen Denkens im genannten Zeitraum fragt. In einem zweiten Teil geht es um die politische Dimension des Umgangs mit Wunderzeichen. An zwei Beispielen, einer Sonnenerscheinung, die Anfang Januar 1572 über Chur gesehen worden sein soll, sowie dem im gleichen Jahr durch Blitzschlag ausgelösten Brand im Glockenturm des Zürcher Großmünsters, exemplifiziert der Verfasser, wie die als Fingerzeig Gottes gedeuteten Ereignisse dazu dienen konnten, gesellschaftliche Missstände zu thematisieren, das Handeln herausragender geistlicher und weltlicher Akteure einer Beurteilung zu unterziehen oder spezifische (konfessions)politische Positionen zu legitimieren. Auf den Nachweis einer reformierten ‚Wunderzeichenpolitik‘ folgt im dritten Teil die Auseinandersetzung mit einigen Problemen, welche die Gestaltung und die sich daraus ergebende Gattungsordnung der „Wickiana“ betreffen: Inwiefern handelt es sich im Falle des durch eine offenkundige Nähe zu zeitgenössischen Prodigiensammlungen charakterisierten Textkonvoluts überhaupt um eine Chronik, wie hat man sich die Nachrichtennetzwerke vorzustellen, die Wicks Tätigkeit als Chronist ermöglichten, nach welchen Kriterien wählte der Zürcher Chorherr die ihn interessierenden Informationen aus, welchen Ordnungsprinzipien war seine Darstellung verpflichtet? Dies sind die zentralen Fragen des Kapitels, auf die Mauelshagen meist ebenso differenzierte wie überzeugende Antworten gibt. Johannes Wick erscheint dabei nicht als der wahllos kompilierende Sammler, als der er bisweilen in der älteren Forschung dargestellt wurde, sondern als bewusst und kritisch agierender Autor. Nicht die zufällige Aneinanderreihung von Ereignisberichten, sondern das Aufzeigen von verborgenen Zusammenhängen sind kennzeichnend für Wicks Vorgehen. Im Zentrum seiner historiographischen Bemühungen steht das Bestreben, die Einsicht in das planvolle Handeln Gottes zu fördern und die darin zum Ausdruck gelangende Aufforderung, den im reformierten Kontext geltenden religiös fundierten individual- und sozialetischen Normen Beachtung zu schenken. Im letzten, umfangreichsten Teil wendet sich Mauelshagen der Rezeptionsgeschichte der „Wickiana“ zu. In chronologischer Reihung analysiert er wichtige Rezeptionsstufen – von der Nutzung als Quelle für historiographische Vorhaben sowie Johann Jacob Scheuchzers zu Beginn des 18. Jahrhunderts veröffentlichten „Natur-Geschichten des Schweizerlands“ über die zunehmend kritische Aneignung im Rahmen einer im Kontext der Aufklärung intensivierten Aberglaubenskritik bis hin zu den die Rezeption im 19. und 20. Jahrhundert dominierenden volkskundlichen Deutungen. Dabei vermag er zu zeigen, in welchem Maße die sich verändernden Wahrnehmungen der „Wickiana“ zugleich wichtige wissenschaftliche Umbrüche spiegeln.

Was Mauelshagens Studie leistet ist eine sorgfältig beobachtende, schlüssig argumentierende Behandlung des gewählten Gegenstands, die weniger große Linien beschreiben als vielmehr exemplarische Momente im Modus eines mikroperspektivischen Zugriffs erhellen will. In bemerkenswert informierter Weise rekonstruiert der Autor die Zürcher Lokalhistorie der Reformationszeit, entdeckt Verknüpfungen zwischen scheinbar weit entfernten Personen, Ereignissen und schriftlichen Zeugnissen und kommt dabei zu insgesamt überzeugenden Befunden. Dies gilt etwa für die Ein-

schätzung der Rolle der Apokalyptik im protestantischen Kontext (86 ff.) und die sich daraus ergebende Interpretation der Prodigien als „ständig wiederholte Erinnerungen an den Folgezusammenhang von Sünde und Strafe“ (169), die auf akribischer Quellenarbeit beruhenden Einblicke in die bemerkenswert reflektierte Arbeitsweise Johann Wicks oder die Überlegungen zur Gattungsproblematik frühneuzeitlicher Chronistik (155 ff.). Gelungen erscheint außerdem die Engführung der die Studie strukturierenden historiographie-, theologie-, politik- und kommunikationsgeschichtlichen Perspektiven, ermöglicht sie es doch dem Autor, ein ebenso komplexes wie facettenreiches Bild der „Wickiana“ zu entwerfen. Zu beeindrucken vermag schließlich die Findigkeit, mit der Mauelshagen nicht nur zahlreiche einer oberflächlichen Betrachtung unzugängliche Bezüge freilegt, sondern darüber hinaus neue Rezeptionsspuren der „Wickiana“ entdeckt (vgl. 241).

Die aufmerksame, zugegebenermaßen von Ermüdungserscheinungen begleitete Lektüre hat allerdings – neben zahlreichen Flüchtigkeitsfehlern – auch einige problematische Aspekte zu Tage gefördert: Erstens mangelt es der durch zahlreiche Wiederholungen gekennzeichneten Argumentation an Stringenz. Dass etwa die von der älteren Forschung vertretenen Auffassungen hinsichtlich der Bedeutung frühneuzeitlicher Prodigienliteratur obsolet geworden sind, erscheint zu offenkundig, um ausführliche Widerlegungen zu rechtfertigen (vgl. z. B. 189 ff.), und auch an anderer Stelle neigt der Autor dazu, sich an längst bedeutungslos gewordenen Forschungspositionen abzuarbeiten, statt die aufgeworfenen Fragen prägnant zu reflektieren. Auffällig sind in diesem Zusammenhang auch die zahlreichen Exkurse, etwa zu Jakob Andreae (132 ff.), Christian Wolff (250 ff.), Johann Heinrich Ott (277) oder Emil Ottokar Weller (318 ff.), die zwar den Fleiß und das breite Wissen des Verfassers belegen, jedoch für die aufgeworfene Problemstellung nur bedingt von Belang sind. Schließlich erweisen sich die zahlreichen Vorgriffe auf noch Auszuführendes bzw. Rückgriffe auf bereits Ausgeführtes bisweilen als eher verwirrend, und dies gilt stellenweise auch für den gleichermaßen detailversessenen und ausschweifenden Nachvollzug intrikater Querverbindungen, die auch einen konzentrierten Leser zu überfordern drohen. Zweitens verfehlt die Darstellung dort die Standards wissenschaftlicher Analyse, wo sie darauf verzichtet, in transparenter Weise zu dokumentieren, was der Verfasser bereits vorliegenden Forschungsbeiträgen verdankt. Beispielhaft seien hier die Ausführungen zum Exempeldenken – laut Mauelshagen immerhin eine der „großen Konstanten der europäischen Geistesgeschichte“ (169) – genannt. Statt auf grundlegende Forschungsbeiträge zum thematisierten Gegenstand zu verweisen, zitiert der Autor einzelne Primärquellen bzw. Spezialliteratur zu diesen Primärquellen. Seine Darlegungen sind keinesfalls unzutreffend, wie auch an anderer Stelle versäumt es der Verfasser jedoch, deutlich zu machen, woher er sein Wissen bezieht. Im Übrigen bewegt sich die Darstellung nicht immer auf der Höhe aktueller wissenschaftlicher Diskurse, wie die Ausführungen zum Münstersturmbbrand bzw. zu dem dadurch aufgeworfenen Problem des Verhältnisses zwischen Natur und Moral illustrieren (286 f.): Auf gerade einmal einhalb Seiten schafft es der Verfasser, Physikotheologie, Naturrecht, die Philosophie Immanuel Kants sowie die Dichtungstheorie der Aufklärung als Kronzeugen aufzurufen. Dass er im selben Zusammenhang die ebenfalls bemühte Kategorie des „Erhabenen“ und den Begriff des „Majestätischen“ in unzulässiger Manier in eins setzt, vermag da nicht mehr wirklich zu überraschen. Irritierend wirkt schließlich und drittens die Tendenz, einzelne ältere und neuere Positionen *pars pro toto* als Belege für eine vermeintlich insgesamt problematische Forschungslage zu denunzieren (z. B. 109), um dadurch die eigene Argumentation in umso hellerem Licht erstrahlen zu lassen, oder aber den Leser mit eher platten Belehrungen zu traktieren (vgl. z. B. 266).

Man mag monieren, dass die reichhaltige schweizerische Historiographie der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts für die Einordnung der „Wickiana“ nicht systemati-

scher herangezogen wurde oder dass die zahlreichen Bilder, welche die „Wickiana“ enthält, nur am Rande Erwähnung finden (284 ff.); der Eindruck einer gut formulierten, die Chancen mikrohistorischer Analyse eindrucksvoll vor Augen führenden Studie, die sich einen noch weitgehend unerforschten Gegenstand differenziert, scharfsinnig und originell zu eigen macht, überwiegt. Erfreulich ist zudem, dass der Verfasser sich in seinem optisch ansprechend gestalteten Buch die Mühe gemacht hat, neben einem Personen-, Sach- und Ortsregister sowie einem Quellen- und Literaturverzeichnis einen umfangreichen Dokumentenanhang zusammenzustellen, der faszinierende Einblicke in die in der Studie behandelten Themenkomplexe ermöglicht. Insofern darf man auf die von Mauelshagen in Aussicht gestellte Studie zur Überlieferungsgeschichte der „Wickiana“ gespannt sein (vgl. 200). Es wäre allerdings schön, wenn zwischen Ankündigung und Drucklegung nicht wieder fast zehn Jahre verstreichen würden.

Silvia Serena Tschopp, Augsburg